

Entscheidungsfindung aus dem Glauben

von Bertram Dickerhof SJ

Je nach ihren Persönlichkeiten und den konkreten Umständen ihrer Zeit bemühen sich Christen, in ihrem Leben und Handeln das Evangelium umzusetzen. Dabei hat stets das Suchen und Finden des Willens Gottes und damit die Fähigkeit, verschiedene innere Anregungen zu unterscheiden, eine besondere Rolle gespielt. Nach dem Zerschlagen des mittelalterlichen „ordo“ war es Ignatius von Loyola, der die in der Tradition vorfindlichen Elemente einer Entscheidungsfindung aus dem Glauben in die Erfahrung seines eigenen geistlichen Suchprozesses integriert und systematisiert der Nachwelt geschenkt hat. In seinem Exerzitienbuch (abgekürzt: GÜ = Geistliche Übungen) hat er eine Methodik der geistlichen Wahl entwickelt und hinterlassen, die auch heute bedeutsam und wegen ihrer psychologischen Feinfühligkeit hilfreich ist. An den wichtigsten Grundzügen dieser Methodik orientiere ich mich in den folgenden Ausführungen.

Generell ist zuerst festzustellen, dass Entscheidungen aus dem Glauben Früchte eines Prozesses intensiven Hörens und Unterscheidens vor Gott sind. „Vor Gott“ – heißt dabei, dass alle Vor-Urteile, Vor-Entschiedenheiten, Vor-stellungen, Erwartungen an das Ergebnis, losgelassen werden, sobald man derlei bemerkt, so dass der Prozess sich in einen immer offeneren, alle begrenzten Denkraum je übersteigenden Horizont hinein entwickelt: eben vor Gott stattfindet. „Gehört“ wird in diesem Prozess auf die mit der Situation und der Entscheidungsmaterie verbundenen inneren Bewegungen. Das sind Gedanken, Bewertungen, Vorlieben, Befürchtungen, Erwartungen, Ge- und Verbote, Wünsche, Gefühle, Empfindungen, kurzum alles, was einen Menschen innerlich bewegt. Das Hören selbst findet wesentlich so statt, dass der Hörende die Aufmerksamkeit nach innen wendet und in der *Wahrnehmung dieser inneren Bewegungen verweilt*, konkret bei derjenigen, die jeweils hier und jetzt seine Aufmerksamkeit beansprucht. Einfälle, Ideen usw, die ihn animieren, in die Tätigkeit des Denkens zu wechseln, registriert er lediglich und kehrt in die Wahrnehmung zurück. Was hat das mit dem Glauben zu tun? Ich setze hier einen kirchlichen Rahmen voraus. Wo sonst wollte man Entscheidungen aus dem Glauben treffen? Doch, viel spezifischer, erfordert das Hören Glauben. Hören ist sogar Ernstfall des Glaubens. Hören im beschriebenen Sinn kann man nur, wenn man auch unangenehme Empfindungen zulässt und sie annimmt und nicht an den eigenen Lieblingsvorstellungen hängenbleibt, sondern sie loslässt. Beides setzt Glauben, Vertrauen auf Gott voraus. Sonst wird man das Risiko des Prozesses nicht eingehen können. Exerzitien dienen damit zum einen, eine Entscheidung in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes zu treffen, und zum anderen einem Wachstumsschritt in einem solchen Glauben. Entscheidungen aus dem Glauben gehen durch die beteiligten Personen und ihren Glauben hindurch und werden letztlich von Gott empfangen als Frucht eines umfassenden Dialoges miteinander und mit Gott.

Entscheidungen aus dem Glauben brauchen Zeit, müssen wachsen dürfen, bis sie herangereift sind und dann, wie reife Früchte, leicht gepflückt werden können.

Entscheidungsfindung aus dem Glauben ist kein Algorithmus, der am Ende todsicher den (immer schon als fertig vorgestellten) Willen Gottes als Ergebnis ausspuckt. Jedoch kann man einige Elemente aufzeigen, die in diesem Prozess mehr oder weniger Bedeutung haben und hilfreich sind.

Ich beginne mit der Darlegung der Entscheidungsfindung einer einzelnen Person, weil sie auch in der Entscheidungsfindung einer Gruppe vorkommt.

Teil I Entscheidungsfindung aus dem Glauben einer einzelnen Person

Der Prozeß ist an eine Reihe von Vorbedingungen geknüpft, die auch Auswirkungen auf die Lebensführung des Entscheidenden haben. Die wichtigsten Voraussetzungen und Hilfen zur Disposition sollen nun genannt werden.

I Äußere und innere Disposition für eine Entscheidungsfindung aus dem Glauben

I.1 Lebensgestaltung

Es geht um eine allgemeine Lebensgestaltung, in der man nicht von der Arbeit und den Sorgen des Alltags schlichtweg vereinnahmt ist, sondern immer wieder zurückfinden kann zu einem Leben in der entspannten Gelassenheit des „unnützen Knechtes“, so dass Kraft und Zeit zu leben da ist. Diese Kraft und Zeit zu leben ist Basis auch für das Gebet, das Gestaltung des Lebens in der Beziehung mit Christus ist. Diese regelmäßige, tägliche Zeit mit dem Herrn in Betrachtung oder Meditation ist der Ort, an dem Entscheidungen aus dem Glauben heranreifen. Das kann jedoch nicht gelingen,

- wenn man übermüdet ist und im Dauerstress
- wenn man zu oft „Ja“ sagt und sich zu selten abgrenzt
- ohne genügend Schlaf und körperliche Bewegung
- ohne Freizeit und Fähigkeit, sie zu gestalten
- ohne ein Mehr an vernünftiger, realistischer Planung und Prioritätensetzung (Entscheidung!)
- ohne ein sorgsames Führen seines Terminkalenders mit Blockieren der Pausenzeiten

Nach meinem Eindruck sind das Dinge, die auch in Orden und Kirche und bei ihren Leistungsträgern oft sträflich vernachlässigt werden. Was könnte dahinterstecken? Eine - vielleicht falsch verstandene - Dienstbarkeit, die meint, jederzeit für alles und jeden offen sein zu sollen? Der Wunsch, „gebraucht“ zu werden, um auf sublimen Weise Anerkennung zu bekommen und Macht auszuüben? Das Gefühl, es - gerade als Christ - unbedingt recht machen zu müssen, bis hin zum Perfektionismus? Eine Flucht vor sich selbst und den eigenen Lebensproblemen? Eine Schiefelage in der eigenen Unternehmenskultur, nach der die „Firma“ Kirche den Glauben zu verkündigen und Gläubige zu akquirieren hat, Erlösung geradezu zu „machen“ hat, und nun, wo es nicht recht klappt in der westlichen Welt, mit um so härterem Einsatz um die verlorenen Marktanteile kämpfen muss? Sicherlich sind die Gründe vielschichtig.

Übrigens weist auch die Sozialpsychologie nach, dass das Ausmaß von kreativen Ideen und kraftvollen Entscheidungen umgekehrt proportional zu Stress und Leistungsdruck ist. Biblisch gewendet ist hier die Erfahrung ausgesprochen, dass es ohne lebendigen Kontakt mit dem Herrn keine Fruchtbarkeit (Segen) gibt.

I.2 Das Fundament

Neben dieser notwendigen „Bekehrung“ im Bereich der äußeren Lebensgestaltung bedarf es auch einer (Neu-) Ausrichtung des Glaubens, wie sie Ignatius im sog. „Prinzip und Fundament“ zu Beginn der Exerzitien ausdrückt (GÜ 23). Wegen seiner Bedeutung sei der Text hier wiedergegeben, auch wenn zu berücksichtigen ist, dass er aus dem 16. Jahrhundert stammt. Er bedarf einiger Interpretationshilfen:

„Der Mensch ist geschaffen dazu hin, Gott unseren Herrn zu loben, Ihm Ehrfurcht zu erweisen und zu dienen, und damit seine Seele zu retten. Die andern Dinge auf der Oberfläche der Erde sind zum Menschen hin geschaffen, und zwar damit sie ihm bei

der Verfolgung des Zieles helfen, zu dem hin er geschaffen ist. Hieraus folgt, dass der Mensch dieselben so weit zu gebrauchen hat, als sie ihm auf sein Ziel hin helfen, und sie so weit lassen muss, als sie ihn daran hindern. Darum ist es notwendig, uns allen geschaffenen Dingen gegenüber gleichmütig (indifferent) zu verhalten in allem, was der Freiheit unseres freien Willens überlassen und nicht verboten ist. Auf diese Weise sollen wir von unserer Seite Gesundheit nicht mehr verlangen als Krankheit, Reichtum nicht mehr als Armut, Ehre nicht mehr als Schmach, langes Leben nicht mehr als kurzes, und folgerichtig so in allen übrigen Dingen. Einzig das sollen wir ersehnen und erwählen, was uns mehr (magis) zum Ziele hinführt, auf das hin wir geschaffen sind." (GÜ Nr. 23)

Das Fundament ist zuerst eine *Vision*, aus der Verhalten – *Indifferenz, magis* – folgt und dann ein *Kontrakt* mit dem, der sich auf die Übungen einlassen will.

„Geschaffen dazu hin, Gott unseren Herrn zu loben“ – kann ja nicht heißen, wie der Münchner im Himmel „Hosianna“ zu singen, weil es irgendwie dazugehört oder Pflicht ist – und zwar auch schon auf Erden. Dieser erste Satz muss heißen: Der Mensch ist geschaffen dazuhin, von Gott schon auf Erden Seligkeit in unvorstellbarem Maß zu erfahren, so dass er ihn lobt, Ihm Ehrfurcht erweist und dient. Das ist die *Vision*. Ohne die Zustimmung des Menschen ist sie nicht zu realisieren. Er gibt sie und rettet seine Seele, indem er ihr vertrauend die Gottsuche an die erste Stelle seines Lebens setzt, auf die alles andere – Gesundheit, Reichtum, langes Leben,... hingeordnet ist.

Am *Ende* der Exerzitien – in der Betrachtung zur Erlangung der Liebe – wird das Fundament auf eine andere Ebene gehoben sein: es ist Fleisch geworden, mit mehr Erfahrung versehen, die der Exerzitant in der Zeit der Übungen der 30 Tage gesammelt hat. Dann wird er schauen können wie Gott allen Geschöpfen einwohnt (GÜ 235), wie er sich um seinetwillen in allen geschaffenen Dingen müht (GÜ 236), „wie alles Gute und alle Gabe von oben herabsteigt, so wie auch die dem Menschen zugemessene Kraft von der höchsten und unendlichen von oben herab; und so auch Gerechtigkeit, Güte, Pietät, Barmherzigkeit usw., gleichwie von der Sonne absteigen die Strahlen, von der Quelle die Wasser usw.“ (GÜ 237)

Das Fundament zu *Beginn* der Exerzitien ist ein Kontrakt: Der Übende mit seiner Lebens- und Gaubenserfahrung will sich auf diese *Vision* einlassen und dazu „sich allen geschaffenen Dingen gegenüber gleichmütig (indifferent) verhalten und einzig das ersehnen und erwählen, was ihn mehr (magis) zum Ziele hinführt, auf das hin er geschaffen ist“ – zunächst in den Exerzitien und dann auch darüber hinaus in seinem Leben.

- 1.2.1 Der Übende gibt also einen *Vertrauensvorschuss* in zwei Teilen, die beide wichtig und im Verlaufe des Weges gehegt und gepflegt werden müssen.

Der erste Teil: Nicht „Sollen“ oder „Müssen“ oder „Machen“ – damit etwas herauskommt – stehen an erster Stelle. An erster Stelle steht ein Vertrauen, das Empfangen als den Weg zum Ziel riskiert. Das ist zum einen Entlastung vom Müssen, die der Freiheit und dem „Dürfen“ Raum gibt. Der Übende begreift sich als verdankt, bejaht, angenommen, wie er ist. Das öffnet ihn dafür, zu empfangen, was kommt.

Der zweite Teil ist die Zumutung, das Gegebene tatsächlich auch zu nehmen, das, was jetzt und hier da ist, gleich, ob es Krankheit oder Gesundheit, Anerkennung oder Schmach, Erfolg oder Misserfolg usw. ist. Das ist nicht Fatalismus. Denn das Hören auf dem Weg im Unangenehmen geht ja weiter. Der ihn geht, geht ihn im Vertrauen, dass ihm so sein Heil zukommt. Überdies weiß er ja nicht, was hinter der nächsten Biegung auf ihn wartet. Der Ausgang entscheidet darüber, ob sein Vertrauensvorschuss

gerechtfertigt war. Wenn ja, wird er in Zukunft einen größeren geben, zu mehr Indifferenz, zu mehr magis bereits sein. In diesen Zirkel wollen die Exerzitien den Übenden hineinführen.

- 1.2.2 Das hat *Konsequenzen für das Gebet* in den Exerzitien: die Indifferenz legt den Grund dafür, innere Bewegungen, Gefühle, Halbbewußtes, Peinliches, Schamvolles, Ärger, Phantasien usw. zuzulassen und anzuschauen, da alles sein darf, was ist, weil Gott selber es sein läßt. Gerade diejenigen Bewegungen, die als unpassend, störend und unangenehm erlebt werden, vermögen persönliche Wachstumsprozesse zu initiieren, wenn sie zugelassen werden und ihnen Aufmerksamkeit geschenkt wird. Nur dadurch, dass man sie annimmt und kennenlernt sind sie zu unterscheiden. Erst dann, wenn sie herangereift sind und wirklich erkennbar ist, was „Weizen“ und was „Unkraut“ ist (vgl. Mt 13, 24-30), um nicht mit der eigenen Blindheit das eine mit dem anderen zu verwechseln und das Falsche zu zerstören, wird das Unkraut weggeworfen und der Weizen geerntet. In diesem inneren Prozeß realisiert sich das Geheimnis von Kreuz und Auferstehung: Im Daseinlassen gerade des Störenden und Unangenehmen wird das Kreuz im Alltag aufgenommen (vgl. Mt 16, 24f). Es schmeckt nach Ohnmacht, Angst, Verlassenheit, Dunkelheit, ... wie jedes Kreuz. Im Erleiden und Aushalten dessen, was ist, in der Hoffnung auf den Gott, der den Sünder nicht untergehen lassen, sondern retten will (Mt 9,12f), wächst neue Freiheit und Heilung zu. Hierin wird Auferstehung geschenkt: eben nicht Lohn für eigene Verdienste bezahlt, sondern überströmendes, jede gehegte Vorstellung überbietendes Leben gratis von Gott her neu geschaffen.
- 1.2.3 In Entscheidungsprozessen ist die Indifferenz die Bedingung dafür, innere Festlegungen, Vorlieben, fragwürdige Rücksichtnahmen, Abneigungen, Anhänglichkeiten und Ängste dasein zu lassen, so dass der Wählende sich ihrer bewusst wird und nicht von ihnen bestimmt werden muss. Die Indifferenz gibt ihm die Freiheit, sich mit allen Bedenken und in aller Vorsicht auf andere Meinungen mit anderen Konsequenzen einzulassen. Sie schafft die Voraussetzung dafür, die Entscheidung annehmen zu können, auch wenn sie – z.B. in einer Gruppe oder Organisation – anders ausfällt, als erhofft.
- 1.2.3 Der Weg in den Exerzitien ist die Erfahrung des Auszugs aus „dem Sklavenhaus Ägypten“ der persönlichen Zwanghaftigkeit und Unfreiheit durch die „Wüste“ des eigenen krisenhaften Prozesses ins gelobte Land der Befreiung und neuer Lebensmöglichkeiten. Er verstärkt das Vertrauen auf Gott, der echtes, konkret erfahrbares Heil schafft, und begründet damit die Möglichkeit, selber mehr und mehr „indifferent“ zu werden.

2 Bedingungen und Methoden für gute Entscheidungen

Gute Entscheidungen erfließen also aus einer weitgehenden Indifferenz und einem Streben vor allem nach dem Reich Gottes. Voraussetzung für beides ist ein intensives Gebetsleben, das betrachtende, meditierende Verweilen beim Herrn und seinem Verhalten sowie den eigenen inneren Bewegungen, die die Wirklichkeit des Alltags und der Biographie auslösen.

Deshalb ist auch das Finden oder Überprüfen der rechten Entscheidung eingebettet in einen Gebetsprozeß, für den man sich täglich Raum und Zeit nimmt. Selbstverständlich gehören in einen Entscheidungsprozess, gleich ob einer einzelnen Person oder einer Gruppe:

- die genaue Definition des Problems

- die intensive Erforschung der konkreten Umstände
- gegebenenfalls die Einholung von Gutachten
- eine Reihe von Beratungsgesprächen
- das Aufstellen von Entscheidungsalternativen über die die Person auch tatsächlich entscheiden kann
- das ausführliche Abwägen aller Vor- und Nachteile dieser Alternativen, inklusive des Abschätzens und Bewertens der möglichen Folgen

In der geistlichen Methodik des hl. Ignatius hat darüber hinaus für das Gelingen der Entscheidung höchste Bedeutung,

- das beständige Mühen um die rechte Disposition in Form einer wachsenden Indifferenz und Offenheit (2.1), sowie
- die Wahrnehmung der inneren Bewegungen und ihre Unterscheidung (2.2).

2.1 Das beständige Mühen um die rechte Disposition in Form einer wachsenden Indifferenz und Offenheit

Dieses beständige Mühen um die rechte Disposition ist eine Aufgabe für das ganze Leben. Im Zuge einer Entscheidungsfindung spitzt sich das Problem der Indifferenz und Offenheit jedoch zu. Jede Entscheidung betrifft letztlich auch die Person, die sie fällt. Eine Entscheidung ist nie nur eine Wahl aus gewissen Alternativen auf der Sachebene, sondern ist immer auch - in größerem oder geringerem Ausmaß - eine Positionierung der Person selbst: welcher Mensch der Entscheidende sein will; was ihm etwas wert ist; was ihm heilig ist; wofür er steht. Da so viel auf dem Spiele steht, muss der Entscheidende seiner (prekären) Offenheit und Indifferenz gewahr werden und an ihnen arbeiten.

Auch Ignatius geht realistisch davon aus, dass bei Entscheidungen der Wählende „Aktien“ im Spiel hat, die er nicht gerne verlieren möchte: etwas, woran er hängt. Wie verhält sich nun der Wählende in dieser Situation:

- Ertappt er sich dabei, wie er die Entscheidung aufschieben will, möglichst bis ans Ende seines Lebens?
- Oder denkt er, dass eigentlich gar nichts zu entscheiden ist? Warum sollte Gott nicht über seinen Schatten springen und den nicht ganz koscheren Status-quo akzeptieren, so dass der Wählende nicht lassen muss, woran er hängt?
- Oder ist er wirklich offen, die Entscheidung von Gott her zu empfangen, gleich wie sie fällt?

Hinzu kommt als zweiter Aspekt, dass der Weg Christi ein hinabsteigender Weg ist. Jesus ist nicht Kind Jerusalemer Honoratioren mit glänzender Ausbildung und besten Karrierechancen. Er kommt als Migrant aus dem schlecht beleumundeten Nazareth, ein Handwerker. Als Wanderrabbi hat er nichts, wohin er sein Haupt legen kann. Die einfachen Leute jubeln ihm zu, aber die Gebildeten beäugen ihn zunehmend skeptisch. Als er sich in seiner Tempelkritik mit der Priesterschaft anlegt, ist sein Schicksal besiegelt, zumal er auch nicht die Erwartungen vieler seiner Anhänger erfüllt (Joh 6, Judas). Auf Jesu Weg geht es daher mehr um Ertragen von Armut als um Streben nach Reichtum, eher um Erdulden von Schmach als Streben nach weltlicher Ehre. Das hat eine Konsequenz, die die Reichen und Klugen nie begreifen: die Demut, in der allein der wahre Gott erkannt und sein Heil empfangen werden kann (Mt 11, 25-27), der lebendige, integrierte Mensch.

Solche Fragen können auf dem betenden Weg zur Entscheidung zu Prüfsteinen für die eigene Indifferenz und Offenheit werden und damit den Blick freimachen für ganz neue Möglichkeiten, sich zu entscheiden.

2.2 Die Wahrnehmung der inneren Bewegungen und die Unterscheidung der Geister

Innere Bewegungen sind, was uns innerlich bewegt: Gefühle, Wünsche, Begierden, unsere inneren Reaktionen, Sehnsüchte, Widerstände, Ängste, Antriebe, Phantasien, auch körperliche Empfindungen. Diese inneren Bewegungen lösen jeweils Gedanken aus - man erinnere sich nur, dass man bei Freude über dieselbe Welt ganz anders denkt als bei Niedergeschlagenheit.

Nun ist der Mensch geistig in ein Kampffeld gestellt, in dem verschiedene Kräfte ihn beeinflussen oder binden, jedenfalls zu bestimmten Handlungen bewegen. Zum einen regt ihn der gute Geist Gottes an, – aber nicht nur er: auch vielerlei andere Kräfte sind wirksam. Im Kontext einer Entscheidung ordnet sich das Chaos der Wirkkräfte in solche, die vom guten Geist stammen, und solche, die widergöttlich sind und bei Ignatius vom bösen Geist herrühren. Den Anregungen des guten Geistes ist zu folgen, sie führen zu Heil und Leben, auch die Person des Entscheidenden. Die Anregungen des bösen Geistes sind zu verwerfen, da sie auf Verwirrung und Schwächung des Lebens in Unfreiheit abzielen. Die inneren Bewegungen sind nun Äußerungen des Wirkens dieser unterschiedlichen Geister. Daher gilt es, ihnen Aufmerksamkeit zu widmen, um sie immer genauer wahrzunehmen und zu unterscheiden, welche Bewegung vom guten, welche vom bösen Geist stammt.

Die Rede von den Geistern ist uns heute nicht ohne weiteres zugänglich. Man ahnt, dass ein wahrer Kern in ihr steckt, und ist doch befremdet. Mir hilft die Psychoanalyse dabei weiter: ihr zentrales Konzept der Übertragung lässt sich interpretieren als eine idiosynkratische Welt, die wir Menschen uns unbewusst schaffen, genannt Idiopolis. In der Tat ist Übertragung ein allgemeines Phänomen, in dem der Übertragende in der Wirklichkeit heute – und diese verkennend – wie in seinem alten Film mit Situationen und Figuren aus seiner Vergangenheit und den entsprechenden Beziehungen lebt, ohne darum zu wissen. Diese Idiopolis war damals seine Antwort auf ihn überfordernde Beziehungserfahrungen und Katastrophen. Sie entlastete ihn und sicherte ihm sein Überleben. Das war damals. Aus Angst vor den mit ihr verbundenen Gefühlen blieb die Idiopolis von seiner geistig/seelischen Entwicklung ausgeschlossen. So gibt es nun im heutigen Erwachsenen zwei Tendenzen: die eine besteht im Verlangen nach Heilung und Befreiung aus der Höhle, die die Idiopolis darstellt. Sie würde ich mit dem guten Geist des Ignatius identifizieren. Die andere Tendenz hält ihn in seiner Idiopolis und Teile seiner Persönlichkeit bleiben abgespaltenen. Sicher ist sicher! So begegnet man nicht dem schrecklichen Verdrängten. Kompensiert wird das Leben in der Idiopolis durch „Fixierung auf infantile Bedürfnisse“ (Freud) – wie Reichtum, Macht, Anerkennung, Status, Konsum, Unterhaltung usw. Diese zweite Tendenz würde ich mit dem „bösen Geist“ bei Ignatius gleichsetzen, der die Person in der „Todsünde“ halten will, dem Zustand der Entfremdung von sich selbst und anderen und der Trennung von Gott, der Licht, Leben und Liebe ist.

Unter der Voraussetzung der rechten Disposition ist es nun so, dass beim Gebet die dem Geist Gottes entsprechenden Bewegungen in der Seele „Trost“ verursachen, die anderen hingegen „Mißtrost“ oder „Trostlosigkeit“. Was ist nun unter diesen Begriffen zu verstehen?

2.2.1 Geistlicher Trost wird genannt

- eine innere Bewegung der Seele, durch welche sie zu Gott zu entbrennen beginnt und alles Geschaffene nicht mehr in sich, sondern nur noch in Gott zu lieben vermag;
- Tränen, die zur Liebe zu Christus bewegen, sei es aus Schmerz über die Sünden oder das Leiden Christi oder andere unmittelbar auf den Dienst und Lobpreis des Herrn hingeeordnete Dinge;
- jeglicher Zuwachs an Hoffnung, Glaube, Liebe und jede innere Freude, die zum eigenen Seelenheil aufruft und hinzieht, indem sie der Seele Ruhe und Frieden in ihrem Schöpfer und Herrn spendet. (GÜ Nr. 316)

2.2.2 Geistliche Trostlosigkeit wird alles genannt, was zum Trost in Gegensatz steht, wie

- Verfinsterung der Seele, Verwirrung in ihr;
- Hinneigung zu niedrigen und erdhaften Dingen;
- Unruhe durch verschiedene Umtriebe und Versuchungen, die zum Unglauben ohne Hoffnung, ohne Liebe hintreiben, wobei sich die Seele ganz träge, lau, traurig findet und wie getrennt von ihrem Schöpfer und Herrn. (GÜ Nr. 317)

Das betende Zulassen und Verweilen bei den inneren Bewegungen mit dem Bemühen, sie zu unterscheiden und zu klären, ist das wesentliche Element der ignatianischen Entscheidungsfindung.

2.3. Die drei Wahlzeiten

Ignatius kennt nun „drei Zeiten“, d.h. drei verschiedene Bewußtseinszustände, in denen sich Entscheidungen vor Gott treffen lassen.

2.3.1 Erste Zeit

Es kann nun sein, dass dem Entscheidenden, in der Meditation oder auch außerhalb, spontan und im Nu ganz klar gezeigt wird, was er zu tun hat, so dass er weder zweifelt, ja nicht einmal zweifeln kann. Für Ignatius ist dies eine Entscheidung in „der ersten Zeit“. Es ist klar, dass es keine Methode gibt, die zu einer solchen Entscheidung der ersten Zeit hinführt, sondern dass sie ein letztlich nicht herstellbares Widerfahrnis ist. Gerade aus diesem Widerfahrnischarakter erhält sie ihre Sicherheit und ihre durchschlagende Wirkkraft.

2.3.2 Zweite Zeit

Um zu einer Entscheidung nach der „zweiten Zeit“ zu kommen, wird in der betenden Betrachtung Gott einmal die eine Alternative „vor Augen gestellt“, d.h. vor Gott mit dieser Alternative „Probe gelebt“. Man begibt sich mit seiner Vorstellungskraft in diese Möglichkeit hinein, achtet darauf, welche inneren Bewegungen ausgelöst werden, und ob diese von Trost oder Mißtrost begleitet sind. In der nächsten Gebetszeit probiert man es analog mit der anderen Alternative. So verfährt der Entscheidende eine Zeit lang, jeweils bemüht, die Geister zu unterscheiden: zu klären, worum es in der Bewegung geht, die ihn zur einen oder zur anderen Alternative bewegt, auf welche Art von Leben sie zielt: ob auf Verfestigung oder Dekonstruktion seiner Idiopolis, auf Haben oder auf Sein, auf Festhalten und Gieren und Machen oder Seinlassen und Empfangen.

Hilfreich dabei sind die Empfindungen von Trost oder Trostlosigkeit. Ist eine der Alternativen über eine gewisse Zeit von Trost begleitet, so entspricht sie dem Willen Gottes. Wer sie wählt, trifft eine Entscheidung nach der zweiten Zeit. Ignatius selbst hat viele seiner Entscheidungen, besonders während seiner Arbeit an den Ordenssatzungen, nach dieser Methode getroffen. Seine grundlegende Erfahrung mit einer solchen Unterscheidung hatte er jedoch am Beginn seiner religiösen „Karriere“. Sie legte den Grund für das Pilgerleben, das er dann führte. Auf dem Krankenlager in Loyola war ihm langweilig, zu lesen fanden sich nicht seine geliebten Ritterromane, nur die Bibel und Heiligenlegenden. Wegen seiner Anschaulichkeit sei der Vorgang hier zitiert (Aus: Der Bericht des Pilgers Nr 7-8)

Jedoch kam ihm unser Herr zu Hilfe, indem er derartigen Gedanken [Ignatius phantasierte sich in Vorstellungen hinein, als Ritter im Dienst einer edlen Dame zu stehen und allerlei Heldentaten für sie zu vollbringen] andere folgen ließ, die ihren Ausgangspunkt in dem hatten, was er eben las. Bei der Lektüre des Lebens unseres Herrn und der Heiligen machte er sich nämlich Gedanken und überlegte bei sich: Wie wäre es, wenn ich all das täte, was der heilige Franziskus getan hat, oder das, was der heilige Dominikus tat? Solche Überlegungen stellte er über vielerlei an, was ihm gerade gut erschien. Dabei nahm er sich immer schwierige und mühsame Aufgaben vor; und wenn er sich solche vornahm, meinte er, in sich Kraft genug zu finden, um sie auch wirklich durchzuführen. Seine ganze Überlegung bestand darin, dass er zu sich selber sagte: Der heilige Dominikus hat dies getan, also muss auch ich es tun; der heilige Franziskus hat jenes getan, also muss auch ich es tun. Auch diese Gedankengänge dauerten geraume Zeit an. Ihnen folgten, wenn irgend etwas anderes dazwischenkam, die weltlichen Gedanken, von denen schon zuvor die Rede war, und auch bei diesen hielt er sich wieder lange auf. Dieses Nacheinander so grundverschiedener Gedankengänge dauerte bei ihm lange Zeit an, und jeweils war er ganz in eben den Gedanken verloren, der ihm gerade kam, waren es nun die weltlichen Großtaten, die er zu vollbringen wünschte, oder jene anderen Taten für Gott, die sich seiner Phantasie aufdrängten, bis er, müde geworden, wieder davon abließ und sich anderem zuwandte.

Indessen gab es dabei diesen einen Unterschied: wenn er sich mit weltlichen Gedanken beschäftigte, hatte er zwar großen Gefallen daran; wenn er aber dann, müde geworden, davon abließ, fand er sich wie ausgetrocknet und mißgestimmt. Wenn er jedoch daran dachte, barfuß nach Jerusalem zu gehen und nur noch wilde Kräuter zu essen und alle andern Kasteiungen auf sich zu nehmen, die, wie er las, die Heiligen auf sich genommen hatten, da erfüllte ihn nicht bloß Trost, solange er sich in solchen Gedanken erging, sondern er blieb zufrieden und froh, auch nachdem er von ihnen abgelassen hatte. Allerdings gab er darauf nicht acht, und er hielt nicht inne, um diesen Unterschied richtig einzuschätzen, bis ihm schließlich eines Tages die Augen darüber ein wenig aufgingen. So fing er endlich an, diese Verschiedenheit als merkwürdig zu empfinden und darüber nachzugrübeln. Aus seiner Erfahrung ergab sich ihm, dass er nach den einen Gedanken trübsinnig und nach den andern froh gestimmt blieb; und allmählich kam er dazu, darin die Verschiedenheit der Geister zu erkennen, die dabei tätig waren, nämlich einmal der Geist des Teufels und das andere Mal der Geist Gottes. Dies war die erste Überlegung, die er über die Dinge Gottes anstellte. Und als er später die Exerzitien verfaßte, begann er von hier aus Klarheit über die Lehre von der Verschiedenheit der Geister zu gewinnen.

Ignatius hat stets der Wahl in der ersten Zeit Vorrang gegeben vor einer Wahl in der zweiten Zeit, und dieser Vorrang vor einer Wahl in der dritten Zeit, die auf rationalem Überlegen gründet. Deswegen war er stets bemüht, in der dritten Zeit getroffene Entscheidungen nach der zweiten Zeit zu überprüfen. Je größer die Eigentätigkeit des Wählenden ist, um so höher ist die Gefahr, dass er schließlich doch einer Bewegung aus seiner Idiopolis, seinem Eigenwillen, erliegt, zumal sich der Verstand vor jeden

Karren spannen läßt. Und umgekehrt ist die Sicherheit und Kraft, die eine Entscheidung auslöst um so größer, je stärker sie widerfährt. Später, nach Ignatius Tod, wurde es dann auch üblich, sich zu vergewissern, dass nach der ersten oder zweiten Zeit getroffene Entscheidungen „vernünftig“ sind.

2.3.3 Dritte Zeit

Dass eine Wahl nach der ersten Zeit nicht so häufig ist, leuchtet ein. Es kann aber auch sein, dass in der zweiten Zeit keine Entscheidung zustande kommt. Dies mag daran liegen, dass überhaupt gar keine genügend deutlichen Bewegungen zu spüren waren; oder die Bewegungen waren zwar deutlich, gingen aber nach beiden Seiten hin; es kann auch vorkommen, dass die Geister nicht genügend sicher zu unterscheiden waren, so dass Zweifel zurückgeblieben sind; oder es wurde zwar eine klare Entscheidung gefunden, die aber vernunftwidrig zu sein scheint. Dass eine Entscheidung nach der zweiten Zeit „funktioniert“ ist also nicht sicher. Entsprechend sieht man in den Direktorien zu den Geistlichen Übungen nach Ignatius' Zeit ebenfalls die Tendenz, auf vernünftige Überlegung nach der dritten Zeit zu setzen und die so getroffene Wahl dann von Gott bestätigen zu lassen: d.h. im Gebet mit ihr zu verweilen, hoffend, dass sich Trost einstellt.

In der „dritten Zeit“ bietet Ignatius zwei Methoden an, die auf ruhiger Überlegung beruhen. Die Voraussetzungen dafür sind,

- dass der Entscheidende sich innerlich wirklich in Ruhe befindet, so dass er sich der natürlichen Kräfte seines Verstandes frei und ruhig bedienen kann,
- und dass er seine Überlegungen im geistigen Horizont des Fundaments anstellt.

Man sieht auch hier, welcher zentralen Stellenwert die rechte innerliche, beziehungs-mäßige und geistig/geistliche Ausrichtung hat. Nur sie eröffnet die Möglichkeit, aus dem Glauben zu entscheiden. Und es leuchtet auch ein, dass es nur so sein kann.

Die beiden Methoden, die Ignatius nun für die dritte Zeit anbietet sind die folgenden:

2.3.3.1 Methode I (GÜ Nr. 178-183)

- sich den Gegenstand der Wahl klar vor Augen stellen;
- sich in die Indifferenz einstimmen, d.h. „sich wie im Gleichgewicht der Waage zu befinden, um dem folgen zu können, von dem ich spüre, dass es mehr zur Ehre und zum Lobe Gottes und zur Rettung meiner Seele gereicht“
- Gott bitten, er wolle den eigenen Willen auf seine Richtung hin bewegen
- erwägen: was spricht für die eine Alternative? Was spricht gegen sie? Was bewegt zur zweiten Alternative hin, was bewegt von ihr fort? Dabei sind alle relevanten Gesichtspunkte mit einzubeziehen: Sachgerechtigkeit, Folgen, Realisierbarkeit, reale Gegebenheiten, Menschenbild, Werte usw.
- schauen, wohin die Vernunft sich mehr hinneigt. Die Vernunft, nicht Vorlieben oder andere sinnliche Regungen! Die Vernunft: das, was man vernimmt!
- die gefundene Entscheidung betend Gott anbieten, damit er sie annehme und bekräftige, sofern sie zu Gottes „größeren Dienst und Lobpreis gereicht“;

Man sieht, hier geht es um das Pro und Contra der Alternativen, aber eingebettet in eine ganz bestimmte geistig/geistliche Disposition.

2.3.3.2 Methode II

Die zweite Methode ist empfindungsnäher und vorstellungsreicher als die erste. Sie ist auf jeden Fall anzuwenden, wenn sich nach der ersten Methode nichts ergibt oder wenn die Bestätigung von Gott her ausbleibt:

- die innerliche Vorliebe erspüren, die man für eine Lösung hat, und dabei zu erspüren suchen, ob sie *von oben her, aus der Liebe Gottes, herabsteigt*, d.h. ob die eigene Vorliebe einzig Gott als Grund hat - oder ob andere Neigungen dahinterstehen
- sich einen fremden Menschen in der eigenen Situation vorstellen, dem man alle Vollkommenheit wünscht. Erwägen, was man ihm empfehlen würde zu wählen, und dementsprechend selbst entscheiden
- sich vorstellen, man sei in seiner Todesstunde und sich dann fragen: wie wünsche ich heute, damals entschieden zu haben? Und sich danach richten
- sich fragen: wie möchte ich mich am Tage des Gerichtes entschieden haben?
- die gefundene Entscheidung intensiv betend Gott vorlegen

Teil II Entscheidungsfindung aus dem Glauben einer Gruppe

In den 1980er und -90er Jahren ist zunehmend die Übertragung dieses Prozesses *einer* Person auf eine *ganze Gruppe* ins Interesse der Jesuiten gerückt. Man versprach sich eine größere menschliche und apostolische Einmütigkeit z.B. in den Kommunitäten. Dabei lernten sie, dass eine Unterscheidung in Gemeinschaft nicht jederzeit und überall selbstverständlich gegebene Voraussetzungen hat. Zum Beispiel diese:

- die Fähigkeit ihrer Teilnehmer, sich persönlich mitzuteilen und anderslautende Meinungen anzuhören und anzuerkennen
- fortwährende Bemühung um Indifferenz des Einzelnen
- einigermaßen geklärte Beziehungen in der Gruppe, d.h. man muss an ihr arbeiten, um sie (immer wieder) in die „Differenzierungsphase“ zu bringen, in der genügend Vertrauen und Akzeptanz herrschen, dass jedes einzelne Gruppenmitglied sich frei und ungehindert in die Gruppe einbringen kann. Störungen in der Gruppe müssen also bearbeitet werden, Konflikte ausgetragen, die grundlegenden gruppendynamischen Fragen von Zugehörigkeit, Macht und Nähe /Distanz einigermaßen angegangen sein.
- Fähigkeit zu persönlichem Gebet, zur Wahrnehmung der inneren Bewegungen und ihrer Prüfung.

Es handelt sich nicht darum, hier eine Methode darzulegen, die im Detail zu befolgen ist. Es gibt verschiedene Weisen, die aufeinanderfolgenden Momente einzubauen, das persönliche und gemeinschaftliche Gebet, die Reflexion und den Austausch, die für jeden Prozess der Unterscheidung in Gemeinschaft unabdingbar sind. Und die Erfahrung einer solchen Unterscheidung wird jeder Gruppe helfen, ihren eigenen Rhythmus und die konkreten Erfordernisse zu entdecken, denen sie entsprechen muss, um sich wirklich zusammen einzulassen auf die Suche nach dem Willen Gottes. Um einen Hinweis auf den Weg zu geben, der in einem Prozess der Unterscheidung in Gemeinschaft zu gehen ist, können wir hier nur in groben Strichen die Schritte skizzieren, die gewöhnlich in einem solchen Prozess auf die eine oder andere Weise vorkommen.

1. Darlegung des Beratungsgegenstandes – der es nötig macht, eine ganze Gruppe in die Entscheidungsfindung einzubeziehen und den nicht geringen Aufwand einer gemeinschaftlichen Entscheidungsfindung rechtfertigt
2. Klärung der Frage, wie entschieden wird: durch Mehrheit? Durch einen Vorgesetzten, so dass die gemeinsame Unterscheidung „nur“ seiner Beratung dient.
3. Untersuchung des Umfeldes, in welches der in Frage stehende Sachverhalt eingebettet ist. Information, Klärung der Sachfragen
4. gemeinsame Reflexion über den Beratungsgegenstand
5. Danach ist die Zeit gekommen für Gebet und Reflexion, in denen jeder seine persönliche Unterscheidung durchzuführen sucht unter Anwendung der Anweisungen des hl. Ignatius über die verschiedenen Wahlzeiten.
6. Dann bringt ein jeder seine eigenen "Gründe" in der Gemeinschaft vor und berichtet von seinen eigenen inneren "Bewegungen". Es gibt keine Debatte, nur gegenseitiges Zuhören in einer allgemeinen Atmosphäre des Gebetes.
 - i. Hier hat sich bewährt, erst alle Argumente pro zu sammeln und eine Gebetszeit anzuschließen, in der man dem Gehörten nachgehen und es wägen kann;
 - ii. danach dann werden die Argumente „contra“ vorgetragen. Auch hier eher Anhörkreis in einer Atmosphäre der Stille und des Gebetes und nachfolgend eine Zeit der Stille, um das Gehörte zu verdauen.

Das Anhören der Argumente für die nicht präferierte Alternative fördert die Indifferenz. Außerdem wird so verhindert, dass aus Animosität unter den Mitgliedern der Gruppe immer einer noch ein Contra-Argument findet, wo sein Gegner ein Argument pro nennt.
7. Dann - im allgemeinen zu einem späteren Zeitpunkt - sollte ein Austausch stattfinden über die verschiedenen Beiträge der Gruppenmitglieder. Auch dies sollte geschehen in einer Atmosphäre der Stille und des Gebetes, um den Sinn und die Zielrichtung der verschiedenen Gründe und Bewegungen genauer zu erfassen.
(Die Zeiten des Gebetes und der persönlichen Reflexion und ebenso das Zusammentragen der Ergebnisse können wiederholt werden, wenn dies zu einer tieferen Prüfung oder einem breiteren Verständnis der behandelten Frage führt.)
8. Dann kommt eine Zeit des gemeinsamen Gebetes (und normalerweise einer gemeinsamen Eucharistiefeier) und die Mitteilung der Schlußfolgerungen (persönliche Plädoyers), die jeder Teilnehmer in seinem eigenen Namen vorträgt.
9. Schließlich wird die Entscheidung getroffen. In der Annahme dieser Entscheidung wird die Einmütigkeit der Gruppe konkret.

Entscheidung aus dem Glauben als Bundesschluß

Die sozialwissenschaftlichen Entscheidungstheorien geben Kriterien an, nach denen Sachlagen durchanalysiert, Probleme definiert, Lösungsmöglichkeiten aufgestellt und nach ihrer Sachgerechtigkeit, ihren Folgen, ihrer Moralität bewertet werden können. Und darauf kommt der lapidare Satz: „Dann wird entschieden!“ Das ist zu Recht Sache des Subjekts. Bei derselben Sachlage kann sich der eine für dies und der andere für das Gegenteil entscheiden, beide mit guten Gründen. Das ist auch unter Christen möglich,

die beide in derselben Lage nach dem Willen Gottes Ausschau halten. Wir denken fälschlicherweise oft, dass der Wille Gottes etwas Fertiges sei, unabhängig von der Person und ihrem Prozess, und es sei nun Aufgabe des Frommen herauszukriegen, wie er lautet. Über-Ich-Botschaften sind von dieser Art. Eine Entscheidung aus dem Glauben intendiert ein Stück Heilsgeschichte, Befreiung, Heilung von Personen und Umständen, ist Bundesschluß, Beziehung, und kann eben nicht gefunden werden, indem die wählende Person in ihrer Subjektivität „außen vor“ gelassen wird. Die Wahl verändert die Person des Entscheidenden selbst. Im Durchleben eines solchen Entscheidungsprozesses reift zugleich mit der Erkenntnis der Entscheidung auch die Kraft und die Fähigkeiten zur Umsetzung. Es ist nicht so, als würde am grünen Tisch entschieden und dann müßte jemand die Entscheidung auch noch umsetzen, sondern in einem wird die Erkenntnis und die Bewegung und die Energie zur Verwirklichung mitgeteilt.

Vielleicht wird hier auch deutlich, welche Ansprüche das Unterfangen, aus dem Glauben zu entscheiden stellt, wieviel Kraft und Mut dafür aufzubringen ist. Ignatius hat nichts von langen Gebetszeiten gehalten. Worauf er Wert gelegt hat war gerade, jede Störung der Christusbeziehung im Alltag sofort zu bemerken, sich ihr zu stellen und sie zu bereinigen. Dies nannte er Abtötung, und auf diese Abtötung kam es ihm an. Denn: in allen geistlichen Dingen macht einer nur „insoweit Fortschritte, als er herauspringt aus seiner Eigenliebe, seinem Eigenwillen und seinem Eigennutz.“ (GÜ Nr. 189)

Literatur:

- Ignatius, Geistliche Übungen, hrsg. von Adolf Haas SJ, Herder 1976, 2. Auflage
- Ignatius, Der Bericht des Pilgers, übersetzt und erläutert von Burkhard Schneider, Freiburg 1977, 3. Auflage
- Willi Lambert, Beten im Pulsschlag des Lebens, Herder 1997